

Das unverzichtbare sprachliche "Outfit"

Autor(en): **Bebermeyer, Renate**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **49 (1993)**

Heft 4

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-421640>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das unverzichtbare sprachliche «Outfit»

Saloppe verbale Trendsetter wie «super», «vom Feinsten», «angesagt», «-mäßig»

Von Dr. Renate Bebermayer

«Was ein moderner Mensch unserer Zeit ist, der läßt sich nicht von Ideen, sondern von Schlagwörtern beeinflussen.» Ein Satz, der von einem bekannten Zeitkritiker stammen soll. Richtig ist, daß Schlagwörter die alltägliche Sprache vieler Sprachteilnehmer beeinflussen. Die gängigen verbalen Alltagsplaketten gliedern sich in zwei große Gruppen: Die einen sind die Hoffnungs- und Ideenträger, die Begriffe also, die wichtige Probleme thematisieren und «lösen» (umweltverträglich, sanfter Tourismus), die vor allem aber den, der sie nutzt, kompetent erscheinen lassen. Die anderen sind ebenso unverzichtbar: Sie fangen den gängigen Ton ein, den «Sound», den der Zeitgeist vorgibt, den Ton, der die Musik macht. Und hier ist seit einiger Zeit *salopp*, *hemdsärmelig*, *cool* und *lässig* vorgeschrieben. Das entsprechende Wortgut wirkt unkonventionell und unkompliziert und bringt alles, was vor- und anfällt, auf den einfachen Nenner. Wer diese verbalen Statisten nutzt, weiß, daß er das kompetente Stichwort hat und verstanden wird. Diese Wörter sind die perfekten Garanten dafür, daß man sagt, was alle sagen, und denkt, was alle denken. Denn bei aller vielzitierten Individualität ist man nur so individuell wie die andern, genauso, wie man ja auch auf höchst eigenständige Art dasselbe Outfit¹ trägt wie alle. Im Bereich der saloppen Formulierung, da also, wo die Sprache am modischsten ist, ist sie ebenso Outfit wie die Kleidung, hat sie eben denselben Vorzeigestatus, dient sie genauso der Selbstdarstellung, wird auch sie zum hörbaren Ausdruck des Selbstwertgefühls. Eine neue Funktion für die Sprache? Im Grunde nicht; mit und durch Sprache wurde immer die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Schicht unterstrichen – oder vorgetäuscht. Die Sprache konnte einen Menschen «verraten», konnte den sozialen Aufstieg behindern. Diese Sprachschrauben wurden vom modernen Demokratieverständnis abgebaut, doch hat die Sprache weiterhin die Funktion – wenn auch mit Akzentverschiebung – anzuzeigen und abzugrenzen: Mit ihr läßt sich die Zugehörigkeit zum Kreis derer dokumentieren, die die Zeichen der Zeit begriffen haben. Zur modernen Lebensführung gehört die passende, die zeitgemäße Sprache. Sie ist gleichsam die Fachsprache derer, die vorangehen, und derer, die mitmachen. Sie grenzt ein und grenzt aus. Sie ist Verständigungsmittel und Statussymbol.

¹ Outfit ist im Englischen seit 1769 faßbar und bedeutet equipment = Ausrüstung. Bei uns dient es zur Bezeichnung der Ausstaffierung, die «total in» ist.

Man liegt voll im sprachlichen und generellen Erlebnistrend, wenn man oft zur Vokabel *super* greift. Der Begriff ist flexibler, als man denkt: Das *u* und *e* lassen sich so weit dehnen, daß sich das Wort zur vollen Satzlänge aufbläst. Auf dieses Stichwort wartet, wer wissen will, ob und wie etwas gefallen hat. Mit *super* ist alles gesagt, denn das sagen in beliebten Fernsehsendungen alle: die Moderatoren, Quiz- und Showmaster, die Gäste, das Saalpublikum, jeder, der sich äußern darf. Wer differenzieren möchte, kann beliebige Komposita kreieren: ein Superergebnis, eine Superhochzeit, das Supergeschenk, der Superfilm. Was das Wörtchen, das als Ausruf wie als Feststellung und Kompositionsglied gleichermaßen tauglich ist, bedeutet, ist nicht so wichtig. Ausschlaggebend ist die Funktion, die es erfüllt, der Stellenwert, den es hat, und der Ah- und Oh-Effekt, der damit zu erzielen ist. Das lateinische *super* ist Adverb und Präposition und bedeutet: oben, oberhalb, über, hinaus. Fachbegriffe und umgangssprachliche Zusammensetzungen mit *super* hat es immer gegeben; gängig war weithin nur der Supermarkt (in den 30er Jahren in den USA entstanden) und in den 50er Jahren die Superschau und Superscheibe (die besonders gute Schallplatte). Nun ist dem Wörtchen für einige Zeit der Durchbruch gelungen; es gelang ihm, über die Spitze hinauszuwachsen und sogar den modischen Wahnsinn in eine Nische abzuschieben. Letzterer hat sich aber schnell einen neuen Schlagwortstatus erobert: Was seltsam, widersinnig, aber doch alltägliche Praxis ist, heißt nun «der alltägliche Wahnsinn».

Das allgegenwärtige Anspruchsdenken oder die eigene «superkritische» Haltung fordert möglichst Vollkommenes, erwartet generell Superqualität. Selbstverständlich bedarf es auch des vorfabrizierten Ausdrucks, mit dem man feststellend, fragend, fordernd, kritisch oder ironisch das Beste vom Besten benennen kann. Zu diesem Aussagezweck wird die (Werbe-)Floskel *vom Feinsten* auf die jeweilige Situation zugeschnitten: «Was hier zur Sprache kam, war Marktwirtschaft vom Feinsten.» – «Gebraut wird hier Bier vom Feinsten.» – «In diesem Film ist alles vom Feinsten.» Weiter: «Politik vom Feinsten», «Lektüre vom Feinsten», «Schauspieler vom Feinsten», «... ein Rüstungskonzern vom Feinsten», «Fußball – nicht vom Feinsten».

Fein, mittelhochdeutsch *fîn* aus altfranzösisch *fin* (= zart, fein) gehört zu lateinisch *finis* = Ende, Grenze (über galloromanisch *finus* = Äußerstes, Bestes). Das Beste im augenblicklichen Sinne ist also gewissermaßen grenzenlos fein. Nicht mehr Tuche und Stoffe sind vom Feinsten, vielmehr alles, was höchstmögliche Konsum- und Lebensqualität bringt. Die Steigerungsmöglichkeit ist schon griffbereit: «Das war ein Urlaub vom Allerfeinsten.» – «Was aus Albertville an Bildern ankam, war vom Allerfeinsten.» – «Das war ein politischer Pragmatismus vom wahrhaft Allerfeinsten».

Wenn Quantität und/auch Qualität kaum Wünsche offenlassen, dann hat man das Betreffende in Reinkultur. Das jeweilige Angebot liegt unverfälscht, konzentriert und zum Idealextrakt verdichtet vor, ganz ohne verwässerndes Drumherum: «Das Wetter vom Wochenende – Sonne pur.» – «Im neueröffneten Laden gibt es Naturkost pur.» – «Das war action pur.» – «Im Fernsehen gibt es im Schnitt sechs Stunden pro Tag Werbung pur.» – «Olympia pur ist nun vorbei.» – «Der Vortrag brachte Symbolik pur.» – «Literatur pur», «Krimi pur», «Schnee pur» und «mittelalterliche Buchkunst pur.» Man könnte natürlich – zumeist – auch vom Feinsten sagen, aber ein wenig Ausdrucksvariation ist denn doch stilistisch geboten, und bei Sätzen wie «Winterspiele der langen Wege – Zeitverschwendung pur» sogar erforderlich.

Wem das im 14. Jahrhundert aus lateinisch *purus* entlehnte Wörtchen nicht salopp genug klingt, kann zu gleichbedeutendem *satt* greifen: «Letzte Woche – Politik satt.» – «Was ist heute abend zu sehen?» Olympia satt.» – «Brandenburger Tor – satt.» – «1993 – Europa satt.» Der adäquate Superlativ: «In der Sammlung der Berliner Museen: Expressionisten vollsatt.»

Satt ist verwandt mit lateinisch *satis* (= genug) und dasselbe wie englisch *sad*, das aber traurig bedeutet. Ironische Assoziationen liegen auf der Hand. Wo (Sende-)Zeit Geld ist und längere Formulierungen generell als unzumutbar und überfordernd gelten, muß es die Möglichkeit geben, schnell und allgemein verständlich zu sagen, worum es geht. Wo auch immer. Man sagt ganz einfach das jeweilige Ereignis an mit Hilfe des naheliegenden Kennwortes *angesagt*. Das schon althochdeutsch zu belegende Verb (ansagen = eingestehen, zusagen, versprechen, anklagen) ist gegenwärtig in seiner Partizipperfektform eine vielgefragte Vokabel: «Als der Golfkrieg angesagt war...» – «Jetzt sind Transparenz und Mitsprache angesagt.» – «Bei den Teenies ist Langeweile angesagt.»

Angesagt ist alles: das, was sich planvoll ereignet, was als Paradigmenwechsel auszumachen ist, was zufällig vorfällt, was als Motto gelten könnte, was als Zielsetzung oder Ursache vermutet wird und als Trend in der Luft zu liegen scheint. – «An der Börse war Totenstille angesagt.» – «Im ehemaligen Ostblock ist Marktwirtschaft angesagt.» – «Unterhaltung pur ist angesagt.» – «Herzklopfen ist für die Fußballfans angesagt.» – «Ab morgen müßte also Stimmungshoch angesagt sein.»

Wenn Luxusbäder «in» sind, das Wetter zum Langlauf einlädt, Bemühungen für ein Zusammenwachsen Europas nötig sind, von der Politik Schadensbegrenzung gefordert wird, die Süßwarenbranche von Normalität spricht und Optimismus wünschenswert wäre, dann ist dies alles angesagt: «In der Süßwarenbranche ist Normalität angesagt.» – «So als ob 1993 nicht Europa angesagt wäre.» – «Als der sozialistische Realismus noch angesagt war.» – «Nostalgie war nicht angesagt.» –

Angesagt – das klingt nach Verbindlichkeit, nach jemandem, der lenkt, leitet, plant. Wer hier mit Sicherheit dahintersteht und dirigiert, ist der sprachliche Zeitgeist.

«Es gibt eine trendmäßige Entwicklung, die gegenwärtig vorherrscht.» – «Kollegen des Hauses wurden kampagnemäßig diffamiert.» – «Ob campingmäßig oder hotelmäßig ist hier nicht die Frage. Es geht darum, wie es generell urlaubsmäßig aussieht.»

Was ist hier «modemäßig» geschehen? Bislang existierten die *-mäßig*-Bildungen fast ausschließlich in der Behörden- und Verwaltungssprache. Nun aber ist das gesamte sprachliche Feld ihre Spielwiese. Erlaubt das die Grammatik? Was bedeutet *-mäßig*? Es steht für: in der Art von, in bezug auf, was ... betrifft (Recht/rechtmäßig) und konkurriert im Bedeutungsbereich (wie es ... verlangt) mit *-gerecht* und *-gemäß*. Nicht «zuge-lassen» sind Bildungen mit nichtsubstantivischer Basis, also etwa «schreibmäßig». Die Stilistik lehnt sie ab wegen ihres «stark saloppen umgangssprachlichen Charakters». Ebendieser «anstößige» Wesenszug tritt aber auch bei den «rechtmäßigen» Prägungen auf (bei denen mit substantivischer Basis also), wenn sie als Adverbien genutzt werden. Und gerade dieser Aspekt ist es, der sie «gegenwartsmäßig» so begehrtenwert macht. Dieser Zug ist zurzeit so etwas wie ein «moderatorenmäßiges» Statussymbol. Das modische *-mäßig* erlaubt es, den jeweiligen Bezug im Einwortformat zum Ausdruck zu bringen. Dadurch wirkt die Aussage wie eine fachlich knappe, auf das Wesentliche konzentrierte kompetente Äußerung: «Es ist nicht zu überblicken, was gemäßig bereits läuft.» – «Einrichtungsmäßig ist dies 18. Jahrhundert.» – «Tabumäßig sollte man dies aber nicht behandeln.» – Einschaltmäßig, film-, freizeit-, literatur-, öko-, verkehrs-, wander-, surfmäßig. «Der Serienheld hat ziemlich viele JR-mäßige Ekelelemente.» – «Raummäßig sind die Möbel hier nicht unterzubringen.» – «Gaststättenmäßig gehen wir nicht oft weg.» – Das wieder aktivierte Wortbildungsmodell erweist sich als sehr flexibel. Längst wird es auch dort gebraucht, wo umgangssprachlich-saloppe Ausdrucksweise gar nicht beabsichtigt ist: «Niemand weiß, wie das genehmigungsmäßig angegangen werden muß.» – «Ein Rezept, wie dem Fußgänger ampelmäßig besser entsprochen werden kann, muß sich finden lassen.» – «Alle Vorschläge, die vernunftmäßig gut waren, wurden abgelehnt.»

Sätze aus Kontexten, die nahelegen, daß sich die Formulierenden keiner grammatischen Schuld bewußt waren. Das gegenwärtig nicht sehr ausgeprägte grammatikalische Differenzierungsvermögen zeigt sich hier deutlich: Eine Situation entsteht, in der die einen bewußt, die andern unfreiwillig den umgangssprachlichen Ton treffen, wobei letztere nicht selten unfreiwillig komisch sind: «Das waren Vorgänge, die papiermäßig festgehalten werden.» – «In diesem Beruf muß man vorbildmäßig sein.» – «Heimatmäßig bin ich in Zürich zu Hause.»

«Die KSZE tagt in Moskau – *wo denn sonst?*» Zweifel sind hier ausgeschlossen. Das Drei-Wörter-Anhängsel fungiert als schneller Kurzkommentar. Ironisch, kritisch, feststellend wird klargelegt, daß nichts anderes zu erwarten war. Klar! Logisch! «Die Syberg-Uraufführung? Ein Traum, was denn sonst?» – «Und wieder hieß das Stichwort Golfkrieg, was denn sonst.» «Mercedes stellte seine neue S-Sonderklasse vor. In Berlin, wo denn sonst.» – «Die Schweiz? Banken, Berge, Fränkli – was denn sonst?»

Wird «denn» weggelassen, wirkt die Floskel ein wenig seriöser, was offenkundig doch manchmal für nötig befunden wird: «Kruzifix, wie sonst, heißt dieses mehrteilige Tafelbild.» – «Friedrich Luft starb 79jährig am Heiligen Abend (= 1990) in Berlin. Wo sonst?»

Einige der «neuen Lässigen» dienen der «differenzierten» Betrachtung der Bereiche Kunst und Kultur. Architektur, Theateraufführungen, Filme, Bücher sind, wenn man die Einzig- und Andersartigkeit anerkennen und Zustimmung signalisieren will, *witzig* oder *pfiffig*: «Der Museumsneubau ist architektonisch pfiffig, einige Details sind auffallend witzig.» – «Die neue Telefonzelle wirkt leicht, pfiffig, witzig.» – «Das war ein pfiffiges Operettchen.» – «Ein wirklich witziges kleines Museum.» – «Das Mozartprogramm – pfiffig dargeboten.»

Pfiffig (= listig, schlau – zu Pfiff/pfeifen) ist seit dem 18. Jahrhundert belegt und soll aus der Sprache der Vogelsteller oder Gauner stammen. Witzig ist bereits althochdeutsch (*wizzig*); mittelhochdeutsch *witezec* (= kundig, verständig, klug). Beide haben gegenwärtig eine vielgefragte, doch inhaltlich blasse Statistenfunktion, bei der sie sich gegenseitig problemlos vertreten können.

Die Formel *nicht mehr, aber auch nicht weniger*, die so oft einem Satz «hinterhergeworfen» wird, hat so etwas wie einen hochstapelnden Charakter. Dieser entspricht den Forderungen, die die Medienpräsentation stellt: Eine Nachricht muß präsentabel, das heißt wichtig und von umfassender Bedeutung sein. Vieles aber ist gar nicht so spektakulär. Setzt man aber die Formel hinzu, kommt die Vermutung auf, daß eben doch mehr – besser: sehr viel mehr – dahinterstecken könnte. Und genau dies bezweckt sie: «Syrien will die Golanhöhen. Nicht mehr, aber auch nicht weniger.» – «Der «gerechte Gott» ist für Salcia Landmann nur ein Sinnbild für das Streben ihres Volkes nach Gerechtigkeit. Nicht mehr, aber auch nicht weniger.» – «Die wachsende Partei der Nichtwähler ist ein Krisensymptom. Nicht mehr, aber...» – «Die politische Mitsprache der Frauen ist nicht mehr und nicht weniger als ein Menschenrecht.» (Zu Appenzell-Innerrhoden)

Die Floskel bietet so etwas wie eine Garantie dafür, daß es sich um eine Sache mit Tiefgang oder Hintergrund handelt. Sie dient aber nicht nur der Aufbesserung, der Sache, sie vermag es auch, die Einschätzungsunsicherheit des Formulierenden «perfekt» zu überspielen.

Ein anderes saloppes Modewort hebt sich von den dieserart gängigen Versatzstücken ab. Während diese in aller Regel «harmlos» sind, ist *labern* (= dummes Zeug reden) von Beginn seiner Beliebtheit an aggressiv aufgeladen, negativ befrachtet. Das zu Labbe (= Lippe) gehörende mitteldeutsch-norddeutsche Wort wurde zunächst von der Schüler- und Studentensprache spontan aufgegriffen und verbreitet, so weit der Sprachraum reicht. Es steht nun da, wo substanzlose Diskussionen angeprangert werden sollen oder wo zu kritisieren ist, daß nur geredet und nicht gehandelt wird («Alle labern, keiner tut was»): «Die Geisteswissenschaft wird heute öfter Laberwissenschaft genannt.» – «Die studentische Jugend fühlt sich eher zu den Laberfächern hingezogen, dorthin, wo nicht gewogen und gemessen wird.» – «Er war verärgert über das Gelabere über den amerikanischen Imperialismus.» – «Talkshows sind nichts anderes als Laberrunden mit Showcharakter.» – «Überall Laberköpfe – sind wir eine Laberdemokratie?» Die seriöse «Frankfurter Allgemeine Zeitung» nennt dies die «Schwätzkompetenz der Parteien».

Modische umgangssprachliche Wortmarken und die schlagworthaften «Ideenträger» bilden das Reservoir der augenblicklich unverzichtbaren verbalen Zeitzeugen, die mehr sind als Worte: Sie sind auch wichtige Bestandteile des Gesamtkunstwerks, als das sich der Trendsetter begreift. Das aktuelle Vokabular gehört zum Outfit, mit dem man sich vor- und darstellt. Daß es genausoschnell veraltet wie die entsprechende Kleidung, stört nicht: Diese Vehikel der Eigenwerbung können leicht ersetzt werden. Der Profilierung dient alles, was zum «Lifestyle» gehört – auch die gestylte Sprache –, und die Jüngsten haben bereits den gestylten *Vornamen*. Ein Blick auf die im deutschen Sprachraum in den letzten Jahren vergebenen Vornamen: Desdemona, Naemi, Brendan, Armando, Layla, Sheila, Coletta, Marian, Cindilou usw. zeigt an, daß auch die Motive, die die Namenwahl begleiten, einen zeitgeistgemäßen Wandel erfahren haben. Im Vordergrund stehen zwei gegenläufige Motivationen, die aber beide das ganz Besondere suchen: Die eine, die gleichsam die alternative Linie sucht und veraltete, «einfache» Namen aus der guten alten Zeit findet: Anna, Maria, Hans, Lisa, Peter, Lena, Liesel, Frieder usw. Die andere will den auffälligen, klangvollen, einmaligen Namen: Miriana, Morgana, Najo, Silas, Samira, Sorina, Ivana, Jannis, Jesamin, Jaruna, Ganja, Finja, Karim, Anteo, Aysel, Jasper, Naskia usw. Dabei bleibt es oft nicht bei einem «exotischen» Namen; es kommt zu multikulturellen Packungen: Argula Kate. Vincent Karim Lion. Marius Adrian Nathan. Arvina Irina. Donna Dejnira. Dorian Brizius. Tom Dario. Milena Ann. Arne Maximilian Winnetou.

Natürlich gibt es auch noch «normale» Vornamen, doch ist ein «neues Namenbewußtsein» unverkennbar: Der Trend zum exklusiven, gewissermaßen maßgestylten Namen für das unverwechselbare Kind, das

man «aufgelegt» hat. Der vergebene Vorname, der wie ein eingetragenes Warenzeichen wirken will, soll wohl den eigenen Nachwuchs aus der Anonymität herausheben. Ein Effekt aber, der sich von selbst zerstört, wenn es massenhaft Besonderheiten gibt. Was bleibt, ist, daß man auf der Suche nach dem «Supernamen» sich und seine Fantasie ausprobieren und seinem Luxusbedürfnis nachkommen kann. Der Vorname als Profilierungsprogramm, als Mittel der Repräsentation! Hier zeigt sich der Showcharakter, den heute mehr oder weniger auffällig alle Namen, alle Benennungen haben, besonders exemplarisch. Wer sich über das jeweils modische Wortsortiment ärgert, hat immerhin den Trost, daß es schon bald wieder verschwindet, und daß es Menschen gibt, die es schlechter haben: diejenigen, die fast ein Leben lang mit dem supermodischen Namen von vorgestern leben müssen.

Die Wiederentdeckung einer Sprache*

Von Dr. Csaba Földes

Die Rolle der deutschen Sprache im nunmehr zusammenwachsenden Europa scheint heute in vielfacher Hinsicht ein hochaktuelles und aufschlußreiches Untersuchungsobjekt zu sein. Um der Zurückhaltung der deutschsprachigen Staaten etwas entgegenzuwirken, hat sich der bekannte Münchner Fernsehjournalist Franz Stark in seiner jüngsten Publikation dieser Thematik angenommen. Das Werk versteht sich als «ein Loblied auf die faszinierende Biografie» der deutschen Sprache (S.23), um dann zu einem «Plädoyer für Deutsch als eine Sprache für Europa» zu werden (S.292 ff.).

Der Autor setzt sich kritisch mit dem «Mangel an nationaler Identität» vieler Deutschsprachiger und dem daraus resultierenden «geringen sprachlichen Selbstbewußtsein» auseinander und liefert – in einer sachlichen und ausgewogenen Diktion – eine Reihe überzeugender Informationen, Daten und Argumente für Reichtum, Internationalität wie auch für die kulturellen Werte der «ersten lebenden Schrift- und Literatursprache auf dem europäischen Kontinent».

Der rote Faden, der sich durch das Buch hindurchzieht, ist die historische Betrachtung des deutschen Wortschatzes im Spiegel vieler europäischer

* FRANZ STARK: *Faszination Deutsch. Die Wiederentdeckung einer Sprache für Europa*. Verlag Langen/Müller, München 1993. Leinen. 344 Seiten. Format 14 x 22 cm. Preis: 39,80 Fr.

Der Verfasser lehrt im Fachbereich Germanistik an der Pädagogischen Hochschule «Gyula Juhász» in Szeged, Ungarn.